

Zwischen Großstadt und Prärie

Zwei etwas andere Reisebilder im Landshuter Rathausprunksaal

Von Eberhard Iro

Ob digital oder auf Papier. Jetzt ist Hochsaison der Urlaubsbilder. Nur den wenigsten ist es jedoch vergönnt, die Erinnerungen an eine Städtereise nicht in 9x13-Format zu packen, sondern in Partiturform wie George Gershwin. Diesen regte sein Parisbesuch zur Tondichtung „Ein Amerikaner in Paris“ an. Und weil Paris viele Gesichter hat und Gershwins „Fotos“ diese in schillerndsten Farben wiedergeben, drängten sich viele Musiker auf der Bühne des Rathausprunksaals beim ersten Sonderkonzert der Saison der Landshuter Freunde der Musik. Der bunte Haufen junger Musiker entpuppte sich schnell als agiler Klangapparat mit leuchtenden Farben und klaren Konturen. „ISO“ nennt er sich, keine DIN-Norm, sondern „Auftrag“. Das „Innviertler Sinfonie-Orchester“ hat sich zum Ziel gesetzt, die Innviertler Kulturszene zu bereichern.

Gershwin spaziert als „Amerikaner in Paris“ mitten durch das Großstadtgetümmel. Der Herzschlag der pulsierenden Metropole ist Pulsschlag des Ragtimes im ersten Satz. An allen Ecken und Enden (des Orchesters) erklingen andere Höreindrücke. Dann schreitet als zweiter Satz ein Blues mit sattem Blechbläsersound behäbig durch die Gassen. Man bestaunt dabei Gershwin ob seiner Klangfarbenraffinesse und den Dirigent Nicholas Milton, wie direkt er jeden einzelnen Musiker im Orchester „anspricht“.

Mit abgespecktem Orchester folgt Carl Reineckes Flötenkonzert op. 283. Wie Birgit Ramsel ihren Solopart gestaltet, ist alles andere als

unterkühlt. Mit Körpereinsatz und Gestaltungsdrang passt sie gut zum agilen Orchester, und gemeinsam wird – da das unablässige Drängen des Orchesters, dort die brillant gemeisterten virtuosen Laufwerkspasagen der Solistin – das Finale zu einer rasanten Spritztour.

Antonín Dvoráks Sinfonie Nr. 9 „Aus der Neuen Welt“ ist quasi der Gegenbesuch zu Gershwins „Ein Amerikaner in Paris“: ein Tscheche in New York. Doch die „den Geist“ der Originale gut getroffenen Porträts indianischer und afroamerikanischer Weisen sind keine Urlaubsbilder. Dvoráks offizieller Auftrag während seines dreijährigen USA-Aufenthaltes war es, eine amerikanische „nationale Musik zu schaffen“. Auch bei Dvorák ist es der Puls der Weltstadt, den man im ersten Satz spürt. Mitreißend ist dieser Puls, weil die jungen Orchestermusiker gierig alles aufnehmen, was ihnen Milton, der auswendig dirigiert, an Impulsen „zuwirft“.

Die einsame Englischhornmelodie, die im zweiten Satz in der Weite der Prärie erklingt, soll durch das Indianerepos „Hiawatha“ angeregt worden sein. So ist die Neunte zusätzlich romantisch im ursprünglichen Wortsinne von „romanhaft“. Im Scherzo schließlich kommt der Anapäst-Rhythmus als Zünder derart präzise (Pauken), dass Dvoráks Musik gnadenlos einschlägt und nur noch durch das Hörnerthema, ja die gesamte Opulenz des Finalsatzes gesteigert wird. Temperamentvoll („Slawischer Tanz“) und mit einer charmanten Liebeserklärung („Crazy for you“) an das Orchester – oder das Publikum – verabschiedet sich Milton mit zwei Zugaben.